

Cinemanalyse widmet sich in diesem Jahr dem Thema: Spielen.

Der 4. Film in diesem Zyklus **“Verbotene Spiele”** wird am 25.4.24 im Lichtspiel gezeigt.

Beginn 19:30 Uhr. Die Bar ist ab 19 Uhr geöffnet.

Einführung: Mechtild Dahinden, Sigmund-Freud-Zentrum, Bern

Ich freue mich, dass wir diesen Film hier zeigen können. Er ist, auch wenn er aus dem Jahre 1952 stammt und im Jahr 1940 spielt, brandaktuell. Wir leben in düsteren Zeiten, so viele Kriege sind im Gang auf der Welt, so viele Kinder, die immer unschuldig sind, egal auf welcher Seite der Front sie geboren wurden, erleben unfassbare Grausamkeit. “Verbotene Spiele” richtet unsern Blick auf sie: die Kinder im Krieg, auf ihre Traumatisierungen und ihre Lebenskraft, ihre Kraft zu lieben. Wir können beobachten, welche Strategien sie finden, um mit dem Unerträglichen, das sie nicht denken und nicht betauern können, umzugehen.

Jeux interdits (Forbidden Games, verbotene Spiele), 1952, Frankreich

Regie René Clément, Drehbuch: François Boyer, Jean Aurenche, Pierre Bost, René Clément, nach einer Romanvorlage von François Boyer 1947. Kamera: Robert Juillard, Jacques Robin, Musik: Narciso Yepes, Schnitt: Roger Dwyre

Mit: Brigitte Fossey (Paulette), Georges Poujouly (Michel Dollé), Lucien Hubert (Vater Dollé), Suzanne Courtal (Mutter Dollé), Jacques Marin (Georges Dollé), Pierre Merovée (Raymond Dollé), Laurence Badie (Berthe Dollé), Amédée (Francis Gouard), André Wasley (Vater Gouard), Louis Saintève (Priester)

Der Film spielt 1940 während des Westfeldzugs der deutschen Wehrmacht in einer französischen Provinz. Er zeigt die Situation der dort lebenden Bauern, die nicht direkt von den Bombardierungen betroffen sind, sowie die Ströme von flüchtenden Menschen, die aus Paris durch diese Region ziehen. Unter ihnen ist die Familie von Paulette, einem 5 jährigen Mädchen. Bei einem Angriff sterben beide Eltern und ihr Hund. Sie ist mutterseelen alleine übrig. In all dem Grauen und der Überforderung begegnet sie wie durch ein Wunder dem 11 jährigen Michèle, einem Bauernsohn, der sie mit nach hause nimmt. Eine Freundschaft beginnt, eine Liebe. Die Kinder bauen zusammen eine eigene Welt, abgelöst von der der Erwachsenen, in der sie verbotene Spiele spielen. Diese selbstgebaute Welt, diese Blase, ist verbunden mit der Welt um sie, ist ein Versuch das Erlittene, Unfassbare irgendwie zu bewältigen. Notwendigerweise dringt es trotzdem in ihr Innerstes ein. Andererseits versuchen sie, es zu vergessen. Die Blase muss platzen, weil die reale Welt mit all ihrer Härte die zwei Kinder wieder trennt und sie der Einsamkeit, der terrorisierenden Angst und der Hilflosigkeit erneut aussetzt.

Zur Entstehung des Films:

François Boyer schrieb Jahre vorher ein Drehbuch mit diesem Titel, für dessen Realisierung sich jedoch keine Mittel fanden. Darum schrieb er es 1947 zu einem Roman um. Dieser war in Frankreich ein Flop, in den USA aber ein Erfolg. Clément hätte den Film schon 1947 gerne gemacht, aber kein Geld dafür gefunden. 1951 setzte er dann einen Kurzfilm in Anlehnung an den Roman um, den er dann, auf Anregung von Tatis, zu einem Spielfilm ausbaute. François Boyer, Jean Aurenche, Pierre Bost, René Clément haben ein neues Drehbuch in Anlehnung an den Roman von François Boyer geschrieben.

Ein Film zu dieser Thematik war nicht gefragt. Es ist eine Fiktion über real erlebte Traumata. Gefragt waren Filme über Kollaborateure und Menschen im Widerstand. Hier geht es um normale Menschen, und ganz zentral um Kinder, die immer Opfer sind in einem Krieg. Opfer und Täter, Gut und Böse lässt sich bei ihnen nicht einer Logik nationaler Zugehörigkeiten abhandeln. Das ist unbequem. Das Böse ist die Grausamkeit in uns Menschen. Die Frage warum Krieg, hat wie sie wissen, auch Freud beschäftigt. Die Grausamkeiten, die er im ersten Weltkrieg gesehen hat, haben

mit dazu beigetragen, dass er die zweite Triebtheorie eingeführt hat. Der Krieg hatte offen gelgt, wozu wir Menschen fähig sind.

Der Film sollte zuerst gar nicht ins offizielle Programm von Cannes aufgenommen werden und hat es erst nach einem Skandal dorthin geschafft. In den USA wurde er zum Grosserfolg und erhielt einen Oscar für den besten fremdsprachigen Film, in Venedig im gleichen Jahr (1952) den goldenen Löwen. Weitere Preise sind: 1952: BAFTA Awards: Best Film, 1952: New York Film Critics Circle: Best Foreign Language Film, 1952: National Board of Review: Top Best Foreign Films, 1954: Oscar: Beste Originalgeschichte

René Clément (1913-1996) ist einer der grossen französischen Regisseure der Nachkriegszeit, auch wenn seine Stellenwert umstritten ist. Er war ein akribisch genauer Regisseur, hat Szenen wieder und wieder wiederholen lassen, bis sich das Bild auf der Leinwand mit seinem inneren Bild gedeckt hat. Er war passioniert von der Psychoanalyse. Seine Schauspieler hat er von innen heraus, streng, ich würde sagen tyrannisch geführt. Es war ihm wichtig mit Kindern zu arbeiten, weil er sich bewusst war, wie verletzlich und entscheidend diese Phase des Lebens für uns alle ist. Er hat Kurzfilme und Dokumentarfilme gemacht, bevor er Spielfilme drehte. Die Ernsthaftigkeit seines Engagements zeigt sich darin, dass er bei den Dreharbeiten eines Dokus über den Jemen an Malaria erkrankt ist, mehrmals verhaftet wurde, aber nicht aufgegeben hat. Er hat den Krieg erlebt: den ersten und den zweiten Weltkrieg. Im ersten hat er in einer Filmeinheit gedient, während des zweiten auch Dokumentarfilme gemacht. Er sagt in einem Interview, dass er aufgrund seiner Erlebnisse im Krieg diesen Film machen musste. Der Auslöser war ein Bild in den Nachrichten: darauf war ein kleines chinesisches Mädchen, mutterseelen alleine nach einer Bombardierung auf einem Feld. Diese Einsamkeit hat ihn tief berührt.

Die schauspielerische Leistung der beiden Kinderrollen ist herausragend. So wurde B. Fossey für in Venedig für die beste weibliche Hauptrolle ausgezeichnet. G. Boujouli erhielt einen Oskar für die beste männliche Rolle.

B. Fossey spricht über die Art und Weise, wie Clément seine Schauspieler geführt hat: So hat sie, wie sie als Paulette hinter ihrem Hund her über die Brücke rannte, beim Dreh zum erstenmal den Lärm der Bomben gehört. Sie wusste nicht, was los ist und hatte wahnsinnige Angst. Der Ausdruck auf ihrem Gesicht ist echt. Clément hat seine Schauspieler mit drastischen Mitteln in die entsprechenden inneren Zustände versetzt, wenn er es für den Film für nötig hielt, sie aber auch geschützt, wo er es für nötig hielt. Fossey hat bei der Vorstellung in Cannes erstmals in der Anfangsszene die Bomben gesehen. Dabei war sie ja in der Szene. Sie war überwältigt, hatte das Gefühl: ich war im Krieg. Sie wollte für eine Weile den Anfang des Films nicht mehr sehen.

In der Szenen im Rotkreuzlager standen die Ferien bevor und ihre Eltern hatten ihr ein rotes Fahrrad versprochen. Sie war so glücklich, dass sie keine verzweifelte, weinende Paulette spielen konnte. Nachdem mildere Interventionen nicht geholfen haben, hat Clément ihr gesagt, dass ihre Mutter jetzt abreisen würde und sie für den Rest des Drehs allein bei ihm bleiben müsse. Die Mutter hat mitgespielt und ist abgereist. Sie war wirklich in Panik und verzweifelt, als sie dort "Michèle, Maman" geschrien hat. So kommen die spontanen, ehrlichen Emotionen auf der Leinwand zustande. Fossey hat das Clément nicht übel genommen: so habe er habe es geschafft, dass seine Schauspieler ihr Bestes hätten geben können.

Zum Film und zu ein paar analytischen Gedanken:

Der Film spielt im Jahre 1940 in einer französischen Provinz. Wir sehen Menschen, -unter ihnen die Familie von Paulette-, die vor den Bombenangriffen der Deutschen und dem Naziterror aus Paris fliehen. Dabei sieht man keine deutschen Soldaten, nur die Flugzeuge der deutschen Luftwaffe, die Bomben auf Zivilisten abwerfen und schiessen. Die Eltern von Paulette und ihr Hund kommen bei dem Angriff ums Leben. Ihre Familie ist wahrscheinlich jüdisch, aber das lässt sich nur erahnen. Es geht nicht darum. Es wird dort thematisch, wo klar wird, dass die christlichen Gebete und

Gebräuche ihr fremd sind, und ermöglicht es so, den "Gebrauch" oder den Wert der religiösen Praktiken bei den einheimischen Bauern zu hinterfragen. Ein christliches Begräbnis hilft, einen Rest von Würde aufrecht zu erhalten. Man wird nicht wie ein Hund in ein Loch geworfen wie die unbekannteren beim Angriff Erschossenen.

Paulette versteht und versteht nicht, was ihr passiert. Mit 5 versteht man nicht, was das ist, "tot". Und doch versteht sie, dass sie alleine ist, nur ihren Hund mitnehmen kann. Sie berührt das Gesicht der toten Mutter, berührt dann ihr eigenes. Sie nimmt ihren toten Hund unter den Arm und läuft davon. Später wird sie einer Frau, die fragt sagen: er ist tot. Trotzdem kann sie ihn nicht loslassen. Er ist alles, was ihr bleibt. Sie versteht und versteht nicht. Ihr Gesicht ist wie ein Spiegel, der nicht zeigt, was sie an Unerträglichem sieht, erlebt, fühlt und nicht sehen kann, nicht fühlen kann, nicht erleben kann.

Die Frau wirft den Hund in einen Fluss und Paulette läuft ihm nach, um ihn aus dem Fluss zu fischen. Dann passiert etwas wunderbares: sie begegnet Michèle, einem 11-jährigen französischen Bauernsohn. Er nimmt sie mit in seine Familie, in der derbe Sitten herrschen, menschliche Wärme aber neben Schlägen und Streit auch Platz hat. Man ist sich Armut, Leid und Sterben gewohnt.

Es beginnt eine Freundschaft, eine Liebe zwischen Paulette und Michèle. In all dem Schrecken finden sich die Kinder und bauen sich eine eigene Welt. Sie versuchen, mit all der Gewalt und dem Sterben um sie herum umzugehen. Für einen Moment ist die Einsamkeit weg, es gibt eine Begegnung. Der Film lässt uns die Emotionen der Kinder beobachten. Paulette hört, dass man die Leichen bei der Brücke wie Hunde in Gruben vergräbt. Sie findet aus dieser grässlichen Vorstellung Trost in der Idee, dass man das tut, damit sie nicht nass werden. Sie hat etwas behütetes, das sie aus ihrer Familie mitgenommen hat, etwas Vertrauensvolles.

Damit beginnen die verbotenen Spiele. Natürlich will sie jetzt auch ihren Hund begraben, damit er nicht nass wird, und Michèle hilft ihr dabei. Er bastelt ein Kreuz, damit sie das Grab schmücken könne, wie auf dem Friedhof. Aber Paulette kennt keine Friedhöfe, und Michèle erklärt ihr, dass man die Toten zusammen auf einem Feld begräbt, damit sie nicht so allein sind.

Da will Paulette auch einen Friedhof für ihren Hund Jock, damit er nicht so alleine ist. Sie begraben andere tote Tiere, töten mit der Zeit auch Tiere, damit Jock einen Friedhof hat. Paulette wird unersättlich in ihrer Faszination für Leichen und Kreuze. In einer Szene zählt sie alle möglichen Tiere auf, die sie auf ihrem Friedhof noch will, zuletzt sagt sie... auch Menschen. Michèle tötet im Spiel einen Mistkäfer: Paulette interveniert: nicht töten. Er sagt: ich töte ihn nicht, das ist eine Bombe. Das äussere Grauen hat sich in ihrem Inneren eingenistet.

Das Spiel der Kinder ist einerseits eine Verdrehung von aktiv in passiv, es ist ein Versuch zu verstehen, was das ist, Tod. Da ist niemand, der sie begleitet. Trauer ist nicht möglich. Aber Verschiebungen sind möglich: Von der Mutter auf den Hund, vom Hund auf Michèle.... Natürlich gibt es eine lustvolle Anbindung der grässlichen Gefühle. Das Spiel hat aber auch etwas Getriebenes. Es muss sein. Michèle geht zur Beichte, stiehlt aber gleich danach das Kreuz aus der Kirche. Oder die beiden Kinder stehlen die Kreuze vom Friedhof und haben dabei eine riesige Angst. Es muss sein, die Wiederholung muss sein und es ist nie genug. Das Unersättliche des Krieges trifft sich mit dem Unersättlichen der beiden Kinder. Bei der Trennung von Michèle kann Paulette dann weinen....

Der Film bezaubert auch, weil er die Begegnung der beiden zeigt. Anders als das kleine chinesische Mädchen auf dem Feld, nach der Bombardierung, haben sich die beiden für einen Moment. Michèle will Paulette glücklich machen, ihr gefallen. Er versucht etwas in ihr zu heilen, heilt damit auch etwas in sich.